

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Erzgebirge. Fernsprecher 53. Für unerlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Bezugspreise: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 60 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 50 Pfg. u. wöchentlich 10 Pfg. Bei der Post bestellt und nicht abgeholt vierteljährlich 1.20 Mk., monatlich 40 Pfg. Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.20 Mk., monatlich 40 Pfg. Einzelnummern 10 Pfg. in den Mitteilungsblättern, mit Ausnahme von Samstags- und Feiertagen. Unsere Zeitungsanwärter und Ausgabehelfer, sowie alle Postanstalten und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Infektionspreise: Die oben genannten Korrespondenzen oder deren Auszüge für Infektionsausgaben sind den Verfassern der Zeitungsbeilage zu entnehmen. Die Infektionsausgaben sind 10 Pfg. Bei größeren Abstellungen auf Verlangen des Verfassers. Ausgabehelfer sind für die Infektionsausgaben zu zahlen. Für Fehler im Satz oder in der Drucklegung werden keine Gewährleistungen übernommen. Wenn die Ausgabe des Infektionsausgaben durch Fernsprecher erfolgt oder das Manuskript nicht deutlich lesbar ist.

Nr. 102.

Dienstag, 5. Mai 1914.

9. Jahrgang.

Diese Nummer umfasst 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Das Kaiserpaar ist von Korfu am Montag um 1 Uhr abgereist. Die Reise geht zunächst nach Portofino und Genua.*

Die in Rbin zwischen der Hamburg-Amerika-Linie und dem Norddeutschen Lloyd geführten Verhandlungen haben zu einer Einigung geführt.

Die in Perm verurteilten deutschen Luftschiffer werden gegen das Urteil durch ihre Verteidiger Berufung einlegen.

In Arabien hat sich der Emir von Mekka gegen den türkischen Gouverneur erhoben.*

Nach einer Meldung der Tribuna aus Washington wird der Rücktritt Quertus von seinem Amte als höchstwahrscheinlich erachtet.*

Der Aufstand im Epirus, wo böllige Anarchie herrscht, hat wieder größere Ausdehnung angenommen, doch dringen die Albanier jetzt siegreich vor.*

* Näheres siehe an anderer Stelle.

Unsere auswärtige Politik.

Demnächst wird die auswärtige Politik im Plenum des Reichstages bei der Staatsberatung zur Erörterung gelangen und man wird da Gelegenheit haben, den lebendigen Stellen manches zu sagen, was man auf dem Herzen hat. Sehr viel Lob wird die Regierung kaum zu hören bekommen, denn es läßt sich nicht leugnen, daß die Leitung unserer auswärtigen Politik im allgemeinen recht wenig glücklich und erfolgreich arbeitet. Gewiß kann man uns nicht vollständig bei Seite schieben, aber wenn man die Tätigkeit der Entente-Diplomatie beobachtet, so kann man die Wahrnehmung machen, daß diese stets als die erste zur Hand ist und sich keineswegs scheut, mit der erforderlichen Energie vorzugehen. Weil uns nicht man aber oft in Fällen, wo es keineswegs am Platze ist, eine bedauerliche Reitererei, die nicht selten falsch verstanden und begriffen werden als Schwäche ausgelegt wird. Niemand in Deutschland wird frivol Weise einen Krieg wollen, und die gesamte Nation ist sicherlich dem Kaiser dafür dankbar, daß er es verstanden hat, bisher noch immer den Weltfrieden zu wahren und in kritischen Zeiten vermittelnd einzugreifen. Aber sich immer und immer zurückhalten, nur um in der Welt als der friedliche Michel zu gelten, das muß unserer Macht und unserem Einfluß unbedingt Abbruch tun. Sehen wir doch einmal unser Verhältnis zu Rußland an. Dort glaubt man neuerdings sich alles herausnehmen zu dürfen und ein krauses Beispiel hierfür ist das Urteil gegen die deutschen Luftschiffer, das ungemein hart ausgefallen ist, zweifellos als Revanche für den politischen Mißgriff, dem ein russischer Ingenieur zum Opfer gefallen ist. Allgemein weiß man, daß es sich hier lediglich um eine Sportfahrt handelt, gleichwohl wurden von dem russischen Gericht, wahrscheinlich in vollster Uebereinstimmung mit den übergeordneten Behörden, Delikte angenommen, die an Spionageversuch grenzen. In aller Erinnerung ist auch noch das Vorgehen Rußlands wegen der deutschen Militärmission in Konstantinopel, in welcher Frage Deutschland glatt nachgegeben hat. Es war nicht uninteressant, in der Kommission zu beobachten, wie sich Herr von Jagow drehte und wandte, um das Zurückweichen Deutschlands zu motivieren und die Sache so darzustellen, als wenn es sich um etwas ganz Selbstverständliches dabei, gehandelt hätte. Ueberhaupt sind wir in den letzten Monaten in den Fragen des Balkans und des Orients nicht sonderlich glücklich gewesen und man gewinnt den Eindruck, als ob wir dort von den anderen Mächten immer weiter in den Hintergrund gedrängt würden. Es sei nur darauf hingewiesen, daß Frankreich sich in Syrien und Kleinasien ganz bedeutende Konzessionen für die Gewährung einer Anleihe an die Türkei hat zusprechen lassen, während wir in Deutschland mit den Verhandlungen noch immer nicht fertig sind. Bei einer derartigen Gauberpolitik wird es sich noch oft ereignen, daß wir zusehen müssen, wenn andere die besten Chancen wegknabbern.

Die Bezwingung des Rheines.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Die sogenannte Pfaffenstraße des alten römischen Reiches deutscher Nation, der vielbesungene Vater Rhein, hat dem Verkehr, dem er seit Jahrhunderten dient, auch seit Jahrhunderten schon seine trohigen Hindernisse entgegengesetzt. So schön und glatt sich sein Lauf von den Alpen zur Nordsee hin auf der Karte als natürliche Verbindung zwischen der Schweiz und Holland darstellt, so schwierig und tückisch sind doch die Launen der mächtigen Wasserader in Wirklichkeit. Der wechselnde Wasserstand, Felsenklippen und Strudel, Wasserfälle und Sandbänke, an allem, was ein Fluß an solchen Erschwerungen für die Schifffahrt nur bieten kann, ist der Rhein besonders reich. Und als sollte bei ihm gerade das Maß recht voll werden, kamen dann auch politische Schwierigkeiten noch hinzu. Zwar der Kampf um sein linkes Ufer, der jahrhundertelange Kampf, ob es französisch oder deutsch sein sollte, ist nun wohl endgültig entschieden. Aber was Deutschland hier gewonnen hat, das hat es an anderen Stellen uniederbringlich verloren. Die Quellen des Rheins und seine Mündung, sie sind politisch vom Reiche abgeschnitten. Alte gute deutsche Stämme, noch vor wenigen Jahrhunderten in die Kreiseinteilung und Verfassung des Reiches mit einbezogen, sie haben sich losgerissen und auf eigene Füße gestellt. So gehen uns Millionen jährlich verloren, die in den holländischen Seehäfen von der Rheinschifffahrt bezahlt werden. Und ebenso was der Bodensee und der Oberlauf des Rheines an Leben und Verkehr mit sich bringt, kommt einem fremden Staatswesen zugute.

Aber der Mensch gibt sich mit vorhandenen Schwierigkeiten nicht einfach zufrieden. Auch das Unüberwindliche sucht er zu überwinden. Und so lange der Rhein als Verkehrsader im Großen diente, solange hat auch menschliche Arbeit versucht, seine Wogen für ihre Zwecke gefälliger zu machen. Von dem Augenblicke an, wo Kaiser bei Mainz die erste feste Brücke schlug, bis auf den heutigen Tag, hat die Technik je nach dem Stande ihrer Entwicklung auch am Rheinstrom ihre Kräfte erprobt. Die letzten Jahre haben die gewaltigsten Eingriffe gezeigt. Mit modernen Sprengmitteln konnte man auch die gefährlichsten Klippen im Fingerloch unschädlich machen; mit modernen Dampfermaschinen läßt man Sand und Geröll an keiner Stelle mehr Herr werden über die Fahrtrise; mit modernen Dämmen und Deichen weiß man sich hier vor Ueberschwemmung zu sichern, dort das Wasser zu stauen, wie an den Lauffenburger Stromschnellen und seine Riesenkräfte unserer Industrie dienstbar zu machen. So schreitet die Bezwingung unaufhaltsam vor. Glatt gehen die Schiffe von Rotterdam bis Straßburg. Und nun kommt die letzte Aufgabe, von Straßburg bis Basel und von Basel bis Konstanz den Schiffen gleichfalls die Wasserbahn zu ebnen. Seit drei glückhafte Schiffe von Järich mit dem heißen Röhreißer aus Schweizer Landen in der Hauptstadt des Oberrheins eintraf, ist der Gedanke nicht wieder aus den Köpfen der Anwohner verschwunden, diesen Wasserverkehr zu einem dauernden zu machen. Aber die technischen Schwierigkeiten häuften sich gerade auf dieser letzten Strecke. Wird unsere Zeit reif sein, sie zu lösen? Es scheint so. Man würde sonst nicht immer wieder so ernsthaft von dem Projekt reden. In der ersten badischen Kammer, im eckhartbringschen Landtag hat man schon die Kosten ausgerechnet, die Rentabilität festgestellt, die einzelnen technischen Notwendigkeiten beraten. Um den großen Rheinfall bei Schaffhausen muß man durch eine Kanal- und Wehranlage herumkommen. Die ganze Schweiz und mit Hilfe der Alpenbahnen noch einen großen Teil von Oberitalien würde man durch die Schiffbarmachung des Oberrheins wirtschaftspolitisch an Deutschland angliedern. Die Schiffsabgaben sollen die Mittel liefern. Nur, daß hier freilich die Politik sich zum Wort meldet. Sie hat ihre besonderen Klippen. Holland will die Schiffsabgaben nicht anerkennen. Und ohne Verständigung mit Holland als Wesigerin der Rheinmündung ist ihre Einführung unmöglich. Soll daran das Projekt dauernd scheitern? Vielleicht, daß es der Diplomatie verheißt, Holland zum Nachgeben zu bewegen. Die Diplomatie ist ja auch eine Technik. Nur freilich kann man im Zweifel sein, ob sie ähnlich große Fortschritte gemacht hat, wie die Technik auf dem Gebiete der Naturwissenschaft. Vor idealen Klippen, die Menschen den Menschen schaffen, stehen wir oft ratlos als vor den andern. Und so konnte der Gedanke auftauchen, um uns von Holland unabhängig zu machen, eine eigene deutsche Rheinmündung, eine Weitung des Rheines nach der Nordsee hin zu schaffen. Der Verein, der sich zu diesem Zweck gebildet hat, wird in diesem Sommer zu seiner zweiten Hauptversammlung einberufen. Ob wirklich so die naturwissenschaftliche Technik über die poli-

tische triumphieren wird, auch wo es sich um diese letzten Stappen der Bezwingung des Rheines im Dienste unserer Kultur und Wirtschaft handelt?

General von Limans Reise nach Berlin.

* Von diplomatischer Seite wird uns geschrieben: Aus Konstantinopel kommt die knappe Nachricht, General Liman von Sanders gehe mit Urlaub nach Berlin. Weiter nichts. Ob er zum Bericht gerufen ist, ob er selbst das Bedürfnis der Aussprache über seine schwierige Aufgabe empfindet, darüber verlautet nichts. In einer so heißen Angelegenheit, wie es die Militärmission nun einmal ist, sollte man solche Nachrichten nicht ohne Erläuterung in die Welt hinausschicken lassen, die ungewissheitlich werden auch unsere Gegner Schlussfolgerungen daraus ziehen, die wiederum zu schweren, neuen Bestimmungen Anlaß bieten können. Es gibt ja auch in Deutschland viele, darunter auch sehr ernsthafte Leute, die die Tätigkeit der deutschen Militärmission in der Türkei durchaus nicht freundlich betrachten. Nicht etwa aus dem Grunde, daß sie ihre Pflicht nicht erfüllen würde. Davon kann keine Rede sein. Dafür bürgt auch das ausgewählte Offiziersmaterial. Aber weil man an die Möglichkeit einer Reorganisation des osmanischen Reiches überhaupt nicht mehr glaubt. Weil man die Beobachtung machen muß, daß die Türkei die Bewältigung der riesigen wirtschaftlichen Aufgaben namentlich in Kleinasien nicht mehr, wie früher, deutschen, sondern französischen Händen anzuvertrauen sich anschickt. Man sagt, wer den lohnenden Teil des Reformwerkes übernimmt, der mag auch dem beschwerlichen und so vielfach angefeindeten sich unterziehen. Von der anderen Seite wird dagegen geltend gemacht, wenn Deutschland seine Instruktionen abberuft und Frankreich logisch die einzigen an deren Stelle setzen würde, so müßte das als eine erhebliche Einbuße deutschen Ansehens beurteilt werden.

Wir meinen, diese Polemik trifft nicht den Kern der Sache. Keinerlichkeiten dürfen nicht den Ausschlag in wichtigen politischen Fragen geben. Die Frage ist: vermag die Tätigkeit der deutschen Offiziere die Indosenen und den Schilendrien der Türken zu überwinden? Besteht höhere Aussicht, aus dem osmanischen Heere eine Macht zu schaffen, die ihren zukünftigen schwierigen Aufgaben gewachsen ist? General Liman von Sanders ist jetzt lange genug unten und im Brennpunkte der Sache gewesen, um diese Fragen beantworten zu können. Bejaht er sie, dann mag er die schwierige und politisch immerhin nicht unbedeutliche Reformarbeit fortsetzen. Verneint er sie, dann sollte man möglichst bald und gerade um des Ansehens willen, aus eigener Anregung damit Schluss machen. Wenn der Mißerfolg sicher ist, dann braucht es uns auch nicht weiter zu beunruhigen, daß die Franzosen es sein werden, die sich am Schluß blamieren. Wenn wir auf das Reformwerk verzichten sollten, so darf die Türkei uns dies wahrlich nicht verdanken. Seit Jahrzehnten ist Deutschland diejenige Macht, die am meisten und schließlich auch am selbstlosesten für das osmanische Reich sich eingesetzt hat. Gewiß wollen wir, wie die andern auch, bei unseren wirtschaftlichen Unternehmungen in Kleinasien verdienen. Aber das Bohne- und das Reich. Und was die Hauptsache ist, Deutschland ist die einzige dort tätige Macht, die keinerlei Eroberungsabsichten hegt. Vergleicht man zum Beispiel mit den deutschen Konzessionen die französischen in Syrien sowohl wie im nördlichen Anatolien und nach der persischen Grenze zu, so springt es in die Augen, daß erstere teils französische, teils russische Einfallswegen darstellen. Sie bedrohen am letzten Ende das, was die deutsche Politik zu erhalten strebt, nämlich die Selbstständigkeit des Reiches. Und zu dieser Selbstbedrohung gibt die Porte die Hand her. Da müssen wir der ersten Erwägung näher treten, ob es sich für Deutschland lohnt, die Erhaltung und den Schutz der Türkei weiterhin als einen Programmpunkt der deutschen Politik zu behandeln. Denn diese Politik hat auch für uns ihre großen Schattenseiten. Sie führt einer freundlicheren Ausgestaltung unserer Beziehungen zu Rußland hemmend im Wege. Sie bedeutet eine gewisse Hineinziehung Deutschlands in die Interessenkreise des Mittelmeeres, von denen fern zu bleiben, sie unseren Verbindungen zu überlassen, eine vorsichtige Staatskunst anrät. Die Politik ist nach Bismarcks bekanntem Worte nicht nur die Kunst des Möglichen, sie ist auch ein Rechenzettel. Ergibt sich bei sorgfältiger Kalkulation nicht die Wahrscheinlichkeit eines Gewinnes, ist die Aussicht solchen Gewinnes mit zu großem Risiko verbunden, dann soll man vom Geschäft die Hände lieber weg lassen. Unter dem Eindruck des Bagdad Bahnbau es hat die deutsche öffentliche Meinung sich in die Idee hineingelassen, daß tatsächlich ein politisches Band Deutschland mit der Türkei verknüpfte. Das ist aber nur in sehr beschränktem Maße der Fall. Was davon vorhanden ist, wollen wir auch nicht lockern. Wenn wir aber die Erhaltung machen, daß türkischerseits kein Beförderer